

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

E. Friedel: Kleine Mitteilungen.

Kleine Mitteilungen.

Carl Friedrich Zelters Geburtsort und Taufe. (Mitteilung aus dem Archiv des Märk. Prov.-Museums.) Zu der im Monatsblatt der Brandenburgia Jahrg. V. S. 134 von Herrn Geheimrat Petsch berührten Frage, wo der überschriftlich genannte Freund Goethes geboren und getauft worden, hat das Pfarramt von Sophien die Güte gehabt, dem M. M. folgende zwei amtliche Mitteilungen zugehen zu lassen.

Berlin, den 22. Juli 1896.

Der Direktion übersende ich auf das gefällige Schreiben vom 19. Juni d. J. beifolgend ergebenst einen wörtlichen Auszug aus dem Taufregister der Sophienkirche, betreffend den am 11. Dezember 1758 geborenen Carl Friedrich Zelter, mit dem ebenmässigen Bemerken, dass, da die Taufe desselben bereits 3 Tage nach der Geburt vollzogen wurde, sich wohl mit Sicherheit annehmen lässt, dass die Eltern des Zelter zur Zeit seiner Geburt in Berlin gewohnt haben.

Pfarramt von Sophien.

Der Pfarrer

Leonhardt

Konsistorialrath.

Auszug

aus dem Taufregister der Sophien-Kirche

No. 168 de 1758.

Carl Friedrich Zelter,

Herrn Georg Zelter's, Bürger und Maurermeisters und dessen Ehefrau Anna Dorothea geb. Hintzen, ehelich erzeugter Sohn, welcher den 11. (eifften) Dezember 1758 (Eintausend Siebenhundert und Acht und Fünfzig) geboren und den 14^{ten} ejusd. getauft worden. Pathen waren: 1 Herr Hintze, Tuchmacher, 2 Mons. Hintze, 3 Jungfrau Maria Elisabeth Hintzen.

Dies wird glaubhaft und ordnungsmässig bescheinigt.

Berlin, den 24. Juni 1896.

Leonhardt

Konsistorialrath

Pfarrer der Sophien-Gemeinde.

(L. S.)

Torner, Küster.

Aus der Umgegend von Lanke bei Bernau, Kreis Nieder-Barnim. Am 10. Oktober 1897 veranstaltete die Pflugschaft des Märkischen Museums unter Leitung seines Dirigenten, Stadtrat E. Friedel, eine Exkursion, bei welcher u. A. „die Festung“, „der Todtschlag“, Schloss Lanke, die Hellmühle und das bereits auf Ladeburger Bauernheidegelände belegene, vor einigen Jahren aufgefundene germanische Gräberfeld besichtigt

wurden. In der Frankfurter Oderzeitung vom 14. Oktober 1897 berichtet einer der Teilnehmer, unser Mitglied Dr. Gustav Albrecht folgendes:

„Die beiden nächsten Punkte, welche die Teilnehmer der Wanderfahrt in Augenschein nahmen, befinden sich am westlichen Ausgange des Prinzengestells und werden auf älteren Flurkarten als „Die Festung“ und „Der Todtschlag“ bezeichnet, Namen, welche sicherlich ihre historische Begründung haben werden, wenn auch zur Zeit nichts Bemerkenswerthes mehr an den betreffenden Orten zu finden ist. Die „Festung“, ein ungefähr 1200 Morgen grosses Gebiet, ist nur eine mässige Bodenerhebung, welche sich absolut nicht von der umgebenden Landschaft unterscheidet; nur an einer Stelle deutet eine schanzenartige, mit Buchen bestandene Erhöhung darauf hin, dass sich hier vor Zeiten eine feste Wallanlage, ein Zufluchtsort in Kriegzeiten befunden haben mag. Ausser einer Anzahl Münzen, die vor einigen Jahren ausgegraben wurden, hat sich auf dem Gebiet nichts vorgefunden, was auf eine Wohnstätte oder auf die Anwesenheit von Menschen hindeuten könnte. Auch von dem „Todtschlag“, der sich dicht neben der erwähnten Stelle befindet, ist nichts mehr zu sehen. Unter einem „Todtschlag“ oder „todten Mann“ versteht man gewöhnlich einen stattlichen Reisighaufen, der von den Vorübergehenden in abergläubischer Scheu an dem Orte aufgehäuft wird, wo ein Ermordeter oder auf unnatürliche Weise Gestorbener begraben liegt. Solche Reisighaufen findet man in der Mark überall oder wenigstens die Stellen, wo solche gewesen sind, und gewöhnlich ist dann auch eine Sage mit dem Orte verknüpft, welche die näheren Umstände des Todtschlages angiebt. Der „Todtschlag“ im lanker Forst ist, wie so viele andere „Todtschläge“, gleichfalls verschwunden, wahrscheinlich beim Ausroden des betreffenden Waldgebietes, nur der Name hat sich erhalten; nähere Anhaltspunkte, eine Sage oder dergl. liessen sich nicht ermitteln.“

„Aus dem Forstrevier von Lanke begaben sich die Herren über Uetzdorf nach einigen nördlich von letzterem befindlichen Erdhügeln, welche, da sie einzeln aus dem flachen Boden aufsteigen, das Ansehen von künstlich aufgeschütteten Hügeln, vorzugsweise von Grabhügeln haben. Ist auch das Gelände rings um den Liepnitzsee überall wellig und hügelig, so lassen doch zahlreiche prähistorische Funde in jener Gegend und besonders beim Bau der Chaussee dicht neben jenen Hügeln vermuten, dass letztere gleichfalls Ueberreste aus vorgeschichtlicher Zeit bergen. Zu Nachforschungen an Ort und Stelle war leider keine Zeit, zumal die Hügel einen beträchtlichen Durchmesser haben und von mächtigen Stubben durchsetzt sind, doch werden Nachgrabungen in nächster Zeit vorgenommen werden. Eine kurze Wanderung auf der herrlichen Chaussee Uetzdorff—Lanke führte die Teilnehmer nach Schloss Lanke, wo ein kurzer Aufenthalt genommen und ein von dem jetzigen Pachtinhaber Herrn Friedländer dargebotener Imbiss genossen wurde, dann begab man sich durch den Park am Ufer des Hellsees entlang zur Grabstätte des früheren Besitzers von Lanke, Major von Wülknitz, und hierauf zur idyllisch gelegenen Hellmühle. Der langjährige Besitzer derselben, Herr Juert, hatte die Direktion des Museums zur Besichtigung eines südlich von der Mühle liegenden Gräberfeldes aufgefordert und führte die Herren, nach kurzem Aufenthalte in der geräumigen Mühle, dorthin. Umfangreiche

Steinhaufen zeigten den Besuchern an, dass eine harte Arbeit ihrer harre, und thatsächlich dehnten sich etwa dreiviertel Meter hohe Steinpackungen überall, wo Gruben ausgehoben wurden, aus. Die früh einbrechende Dunkelheit setzte leider weiteren Nachforschungen ein Ziel, so dass ausser einem zertrümmerten Beigefäss und etwas Leichenbrand nichts aufgefunden wurde, doch werden die Nachgrabungen fortgesetzt werden, da es sich nach vor kurzem an dieser Stelle aufgefundenen Bronze- und Urnenresten um ein Gräberfeld aus der mittleren Bronzezeit zu handeln scheint.“

Auf dem Boden von Schloss Lanke befanden sich, wie zusätzlich bemerkt wird, bis vor einiger Zeit mehrere Urnen, welche bei dem Bau der genannten Uetzdorfer Chaussee in Hügeln (Hünengräbern) gefunden wurden. Es verstärkt dies die Annahme, dass einige der an der Chaussee, hart westlich an derselben belegenen Hügel, wirklich Hünengräber mit Urnen und Leichenbrand sind. Leider wurden beim Einzuge des jetzigen Besitzers in das Schloss diese Urnen fortgenommen. Hoffentlich gelingt es noch, dieselben zu ermitteln. Dieser Vorfall ist wieder eine Mahnung an unsere Grundbesitzer, zum Nutzen der Wissenschaft, sofort dergleichen wichtige Fundstücke an unser Märkisches Provinzial-Museum einzusenden. Sie verkommen sonst der Regel nach ganz zwecklos. F.

Die Kantorei-Gesellschaft in Kirchhain. Als Nachtrag zu der Mitteilung des Prediger Neubauer, Monatsblatt VI. 1897 S. 19 teilen wir nach Einsicht des Protokollbuchs noch folgendes mit. Das Manuskriptenbuch der Kantorei-Gesellschaft zu Kirchhain N. L. beginnt: „Im Nahmen der Heiligen und Hochgelobten Dreyeinigkeit!“ mit einer vom Pfarrer Leonhard Emmerich am 10. Januar 1650 niedergeschriebenen Einleitung, deren erster Satz lautet: „Im Nahmen der Heiligen und Hochgelobten Dreyeinigkeit, Amen! Wir als Christen wissen aus Gottes geoffenbartem Wortte gar wohl, wie das Musiciren und singen das Aller Erste Werck ist, welches die Engel Gottes noch vor Erschaffung der Menschen errichtet haben. Denn also belehret den frommen Hiob Gott Selbst in seinem Buch am 38, v. 7. Wo warest Du, da mich die die Morgenstern lobeten, und jubilirten alle Kind Gottes? Das ist, (wie es eigentlich nach des heiligen Gottes Sprache lauttet) da alle Engel mit lobten mit gesängen.

Solche Englische Freude aber hat der Allerhöchste hernachmahls den Menschen auch nach dem Fall vergönnet und Seiner Kirche und Gemeinde als ein wunderbahres privilegium und Freyheit zu gelassen, als in welcher die Sänger, wie im reigen singen, alle eins umbs ander nach Ps. 87, v. 7, wie sich dann die gantze Kirchen Alten Testaments solches privilegii und Freyheit jederzeit fleissig gebrauchet und gar wohl dabey befunden hat.“

Es folgen dann in XVI Artikeln die Satzungen der Kantorei. Der Artikel I lautet:

„Ein Jeder welcher sich in die Gesellschaft der Erbarn Cantorey begeben will, soll für allen Dingen eines Gottfürchtigen, Christlichen, Ehrlichen Lebens und Wandels, darnach der Music Kundig, vnd wohlgeübt, auch ferner die Probe zu singen, vnd pro introitu 12 gl. in Fiscum zu erlegen schuldig seyn.“

Das letzte der Protokolle lautet vom 2. August 1892. Darin soll u. A. der Kantor Niedergesäss aufgefordert werden, nicht nur neue Gesangstücke einzuüben, sondern auch die älteren Gesänge zu pflegen. Die Protokolle beginnen häufig mit der Wendung „Bei der heutigen Morgensprache“ und zeugen von guter Zucht und Ordnung und von dem Eifer, die Kantorei mit ihrem trefflichen Kirchengesang aufrecht zu erhalten.

(Aus den Sammelkästen des Märkischen Provinzial-Museums.)

Der Kaiserstein bei Lanke. Zwei Photographien desselben, die eine den Stein mit den ihn umgebenden 23 kleinen Rottannen, die andere den Stein in grösserem Massstabe möglichst isolirt darstellend, vom Mitglied Maurer, in meine Gegenwart am 10. Oktober 1897 aufgenommen, wies ich in der Sitzung am 27. dess. Monats vor. Sie zeigen den gegenwärtigen Zustand des Denkmals, das auf zwei Schichten roher Findlingssteine erbaut, sich ca. 150 cm hoch, nach oben wie ein Cippus verhängt und abschrägt, oben 20 cm, unten 40 cm breit. Das Photographieren des Steins war nur dadurch möglich, dass wir einige Tannen mit Bindfaden zurückbogen. Wenn man auf der neuen Chaussee von Bernau nach Lanke wandert, stösst man bei Kilometerstein 7,2 auf das Prinzengestell und dies etwa eine Viertelstunde westlich verfolgend auf ein Halbrund an der Wegekreuzung nach Uetzdorf; dort erhebt sich der Stein.

Dieses Denkmal, ein von Tannengebüsch umgebener Granitobelisk auf steinernem Unterbau, trägt nur die Inschrift „1819. 16. Decbr.“ und erinnert dadurch an jenen unglücklichen Tag, an welchem der damals im 23. Lebensjahre stehende Prinz Wilhelm sich beim Laden des Gewehrs den rechten Zeigefinger derartig verletzte, dass zwei Glieder sofort abgenommen werden mussten. Diese Amputation wurde in Bernau im Hause des Postmeisters von Gliszczynski (Berlinerstrasse 123), wohin man den verwundeten Prinzen eilends gebracht hatte, durch den Barbier und Chirurgus Wartenberg vorgenommen und blieb dem hohen Patienten stets in Erinnerung. Als er im Jahre 1844 genötigt war, in Bernau einen kurzen Aufenthalt zu nehmen, und die Stadt in Gemeinschaft mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm IV. besichtigte, erkannte er das Haus Berlinerstrasse 123 wieder und erkundigte sich nach dem Barbier und nach dem Postmeister und deren etwa vorhandenen Nachrichten. Auch im Jahre 1882 beauftragte er seinen Sohn, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, als dieser anlässlich des 450jährigen Hussitenfestes nach Bernau fuhr, Erkundigungen über die Familienangehörigen der Betreffenden einzuziehen, und der Kronprinz hat diesen Wunsch sofort nach der Ankunft auf dem Bahnhofe erfüllt. Die Thatsache, dass Kaiser Wilhelm I. zwei Glieder des rechten Zeigefingers fehlten, ist wenig bekannt und auch der vom Grafen Friedrich Wilhelm von Redern errichtete Denkstein wird von Ausflüglern nur selten aufgesucht, da der Standort des Denkmals nicht genügend bekannt und auch nur nach genauer Orientierung zu finden ist. Die im Kreise gepflanzten Tannen verbergen den Obelisk fast vollständig, so dass man sehr leicht an dem kleinen Gebüsch vorübergehen kann, ohne

den Stein zu bemerken.*) Am 22. März 1797 geboren, befand sich damals Kaiser Wilhelm der Grosse im 23. Lebensjahr, darauf deutet der Volksmund, ob mit Recht oder Unrecht, die 23 etwas ungleich gewachsenen Fichten, welche den Denkstein einschliessen. Die Redernsche Forstverwaltung sollte die Fichten, welche die Vorderseite desselben verdecken, etwas zurückschneiden.

E. Friedel.

Der Weinbau in der Mark. „Beschreibung der Stadt Wriezen und ihrer Umgebung“ von Chr. S. Ulrich, Berlin 1830. Seite 46 heisst es hier: In manchen Jahren ward soviel Wein gewonnen, dass eine grosse Menge davon auf der Oder nach Stettin und die benachbarten Örter Cüstrin, Berlin, Strausberg, Freienwalde, Selow und Zellin verfahren ward. Das Jahr 540 war das beste Weinjahr, seitdem man dies edle Gewächs hier bauete, sowohl in Ansehung der Menge, als auch der Güte; das Quart galt drei Pfeninge. Im Jahre 1624 ward allein von dem Ratsberge mehr als für 80 Thaler Wein verkauft, und in den Jahren 1636 und 1637 für einige 60 Thaler aus dem Kirchberg. Durch den harten Winter von 1709 erfroren zwar viele Weinstöcke, doch ersetzte man sie bald wieder, und 1735 wurden nicht nur 237 Eimer Wein versteuert, sondern auch ausserdem noch für 83 Thaler und 12 Groschen verkauft. Auch der strenge Winter von 1740 und einige folgende, konnten den Weinbau nicht ganz vertilgen, da noch im Jahre 1782 an 103 Morgen Land dazu benutzt und 110 Eimer gewonnen wurden. Das Jahr darauf kelterte man nur 98 Eimer, aber von ganz vorzüglicher Güte. Im Jahre 1785 erfror fast aller Wein, so dass nur zwei und ein halber Eimer, das Jahr darauf aber nur 1 Eimer und 18 Quart gepresst wurden; 1788 gewann man wieder 84 Eimer, in den darauf folgenden Jahren aber gab es, der strengen Winter wegen, gar keinen Wein, und viele Weinberge wurden in Ackerland umgewandelt, so dass 1791 nur noch 10 Weinbergsbesitzer vorhanden waren, die jedoch 43 Eimer guten Wein gewannen. Der sich immer mehr erweiternde Kartoffel- und Tabaksbau, welcher einen grösseren und sicheren Gewinn gewährte, machte, dass man einen Weinberg nach dem anderen ausrottete, da die Kosten der Unterhaltung mit dem zu hoffenden Gewinn in gar keinem Verhältnis standen; doch wurden im Jahre 1795 bis 1797 von 8 Weinbergsbesitzern noch jährlich im Durchschnitt 34 Eimer gewonnen, wovon der Eimer mit 6 bis 8 Thalern bezahlt ward. Nach dem Jahre 1803, wo alle Weinstöcke wieder erfroren, rottete man auch die noch übrigen Weinberge aus, so dass jetzt fast keine Spur des ehemals so blühenden Weinbaues vorhanden ist.“

Zu Bd. 5 S. 18 ff. Herr Bibliothekar Prof. Dr. Karl Theodor Gaedertz ersucht uns auf seine Monographie „Goethes Minchen“. Zweite vermehrte Auflage Bremen 1889 aufmerksam zu machen, die das einzige echte Jugendbildnis Minna Herzliebs enthält.

*) Vgl. den Bericht unseres Mitgliedes Dr. Gustav Albrecht, welcher die Exkursion des Märkischen Museums am 10. Oktober 1897 mitmachte, in der Frankfurter Oder-Zeitung vom 14. Oktober 1897.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Demminerstrasse 34. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.